



„Im Stall sind wir schlafen gegangen,
und im Stall sind wir aufgewacht“

KARL SARKÖZI
IM GESPRÄCH

GEB. 1928 | ZAHLING

„ICH HABE ES KEINEM ERZÄHLT, ES HÄTTE MIR NIEMAND GEGLAUBT“

Ein mangelhaft ausgeprägtes historisches Bewusstsein im Allgemeinen und ein fehlendes Unrechtsbewusstsein im Speziellen waren lange Zeit der Grund dafür, dass der Völkermord an den österreichischen Roma und Sinti nur in der Erinnerung der Überlebenden vor dem Vergessen bewahrt wurde. Rund 90 % der ca. 8.000 Burgenland-Roma, der mit Abstand größten österreichischen Roma-Gruppe vor 1938, wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft ermordet. Ihre Kultur war nahezu ausgelöscht, die wirtschaftliche Existenzgrundlage vernichtet und die soziale Struktur zerstört.

Als Simulanten und Lügner verunglimpft, standen die Überlebenden nach 1945 vor einem Scherbenhaufen. Vielen gelang es nicht, sich damit abzufinden – sie flohen in die Anonymität der Städte und suchten ihre Roma-Herkunft zu verbergen. Andere zeigten sich weiterhin als Roma und mussten feststellen, dass die Befreiung vom Nationalsozialismus die Kontinuität der Diskriminierung nicht durchbrechen konnte.

Darüber geben die 15 Lebensgeschichten Auskunft, die zwischen 2006 und 2008 vom Verein „Roma-Service“ aufgezeichnet wurden und nun – als Sonderreihe der vereinseigenen Zeitschrift „dROMa“ – erstmals als Edition vorliegen. Sie veranschaulichen, was es bedeutet hat, einer ausgegrenzten und der Vernichtung preisgegebenen Minderheit anzugehören, sie zeigen, welche Last auf den Schultern der nachfolgenden Generation liegt, und sie belegen, dass die Kultur der Roma selbst Verfolgung und Ausgrenzung überdauern konnte.

Mri Historija („Meine Geschichte“) verweist in diesem Sinne auf einen vergessenen Teil der österreichischen Geschichte, drückt aber auch ein neues Selbstbewusstsein aus, das das Recht auf Anerkennung offen einfordert.

Die insgesamt 15 Broschüren sind jeweils einer Person gewidmet und umfassen das Gespräch, illustriert mit privaten Fotos und historischen Dokumenten, eine vom ORF-Burgenland produzierte DVD sowie eine Kurzbiografie.

Bei der Zusammenstellung der Sonderreihe wurde darauf geachtet, unterschiedliche Berufsparten und Regionen (Nord- und Südburgenland) zu berücksichtigen und mehrere Generationen zu Wort kommen zu lassen: Elf Interviewpartner wurden vor oder während der NS-Herrschaft geboren, vier nach 1945. Allerdings war es auch durch intensivstes Bemühen nicht möglich, mehr als zwei Interviewpartnerinnen zu gewinnen.

Vier der Zeitzeugengespräche wurden auf Roman (Burgenland-Romani) geführt und sind deshalb zweisprachig wiedergegeben. Bei der Verschriftlichung der Interviews haben wir darauf geachtet, die sprachlichen Eigenheiten weitgehend zu bewahren. Eine – behutsame – Bearbeitung bzw. Kürzung der Transkriptionen war jedoch unumgänglich und führt bisweilen zu Unterschieden zwischen der Text- und Videofassung. Jede Broschüre ist als eigenständige, in sich geschlossene Veröffentlichung zu betrachten und kann einzeln erworben werden. In limitierter Auflage wird auch eine Gesamtedition erhältlich sein.

Viele der Interviewpartner haben über manches Ereignis mit uns überhaupt zum ersten Mal gesprochen. Wir danken ihnen und ihren Familien für ihr Vertrauen!

Schukar tumenge palikeras! Te del o Del hot tumaro pharipe taj schukaripe le ternenca dureder te dschil taj schoha na pobisterdo te ol!

Emmerich Gärtner-Horvath und das Projektteam



Gartenstraße 3, 7511 Kleinbachtal

Tel./Fax: +43 (0)3366 78634

E-Mail: office@roma-service.at | www.roma-service.at

„Im Stall sind wir schlafen gegangen, und im Stall sind wir aufgewacht“

KARL SARKÖZI

IM GESPRÄCH MIT MICHAEL TEICHMANN & EMMERICH GÄRTNER-HORVATH
JÄNNER 2006 | APRIL 2007 – ZAHLING

Karl Sarközi wurde am 28. Jänner 1928 im südburgenländischen Zahling (Eltendorf, Bezirk Jennersdorf) geboren; er verstarb am 27. September 2007 in Zahling.

„DIE ROMA SIND IMMER IM ABSEITS GESTANDEN“

Können Sie beschreiben, wie das Leben für die Roma vor dem Krieg war?

Es war schlecht, ganz schlecht. Die Frauen sind betteln und die Männer sind arbeiten gegangen: Holz hacken bei den Bauern und zum Teil musizieren. Mein Vater zum Beispiel war Musiker, er ist dabei bis nach Graz gekommen. Er hat Bassgeige in einer großen Kapelle gespielt. Aber die anderen waren arm; sie haben weder Gewand noch Schuhe gehabt, nichts. Eigentlich hat man nur von dem gelebt, was die Frauen von den Bauern mitgebracht haben. Das war damals das Roma-Elend. Und die Häuser sind alle weggerissen worden, als die Roma weggekommen sind. Alle, auch unseres. Und wir hatten gerade ein neues Haus gebaut.

Konnten Sie in Ihrer Kindheit ein Instrument lernen?

Nein, ich bin zu nichts gekommen. Ich habe ja schon mit sechs Jahren zu den Bauern arbeiten gehen müssen.

Wie sind die Roma-Kinder damals von den Bauern behandelt worden?

Die Roma sind immer im Abseits gestanden, auch bei den Lehrern in der Schule. Wir haben

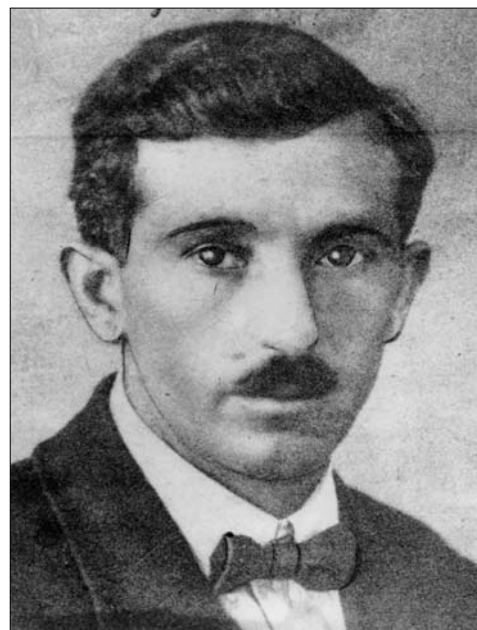


Karl Sarközi, Zahling, 2007

ja nichts gehabt, weder Hefte noch sonst etwas. Was haben wir in die Schule mitgenommen? Einen Griffel und eine Tafel. Und ob wir etwas gelernt haben oder nicht, ob wir in die Schule gehen können oder nicht, war den Lehrern egal. Das war unser Leben.

1938 wurde das Schulverbot für Roma im Burgenland eingeführt.

Ja. Die Lehrer haben uns einfach hinausgeschmissen. Ich bin vier Jahre in die



Polizeikontrolle in der Roma-Siedlung Zahling (aus: Gendarmerie-Rundschau, 1934) | Vater Paul Sarközi (1888-1944)

Schule gegangen und plötzlich hat der Lehrer gesagt: „Hinaus mit euch Zigeunern!“

Ohne Begründung?

In der Früh sind wir hingegangen, wir waren ja um die zwanzig Kinder. Wir sind bei der Tür hineingegangen, und dann hat der Lehrer schon gesagt: „Ihr könnt gleich wieder heimgehen. Ihr braucht nicht mehr in die Schule gehen. Ihr dürft die Schule nicht mehr besuchen.“

Haben Sie vor dem Schulverbot regelmäßig die Schule besuchen können?

In der Früh habe ich aufstehen und die Kühe füttern müssen. Erst danach habe ich in die Schule gehen können. Zwei Jahre habe ich bei einem benachbarten Bauern gearbeitet, aber ich bin gern dorthin gegangen, weil ich zu essen gehabt habe. Mein Bruder hat auch bei einem Bauern gearbeitet. Wir haben ja arbeiten gehen müssen, daheim haben wir nichts zu essen gehabt. Es war nicht so eine Zeit wie heute, da kann man sagen, was man will. Man hat froh sein müssen, wenn man ein Brot gehabt hat. An ein neues Gewand war gar nicht zu

denken. Das, was die Bauernkinder weggeschmissen haben, haben wir bekommen.

Haben die Bauernkinder auch am Hof arbeiten müssen?

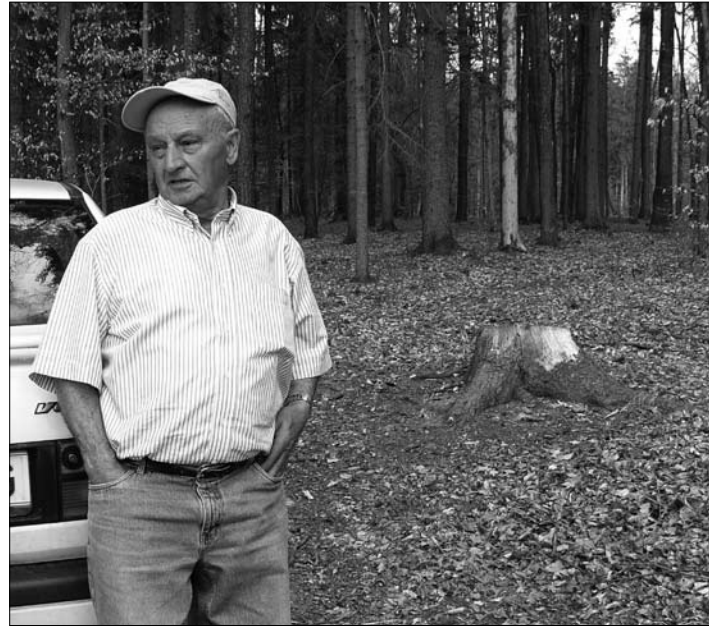
Ja, aber sie haben die Schule besuchen können. Wenn sie wieder daheim waren, haben sie natürlich auch mithelfen müssen. Aber den Großteil der Arbeit haben wir machen müssen, vor allem den Stall ausmisten und das Futter heimtragen. Melken haben wir allerdings nicht dürfen – sie haben uns nicht gelassen –, aber alles andere haben wir machen müssen. Zum Lernen ist sowieso keine Zeit geblieben. Im Stall sind wir schlafen gegangen, und im Stall sind wir aufgewacht.

Sie haben beim Bauern gewohnt?

Ja, er hat mich ja nicht weggelassen. Bis acht Uhr am Abend war ich im Stall, und dann ist man eh umgefallen und dagelegen wie ein Haufen Stroh.

War es Zwangsarbeit?

Ob du wollen hast oder nicht, du hast arbeiten müssen. Ich habe weder heimgehen noch mit meinen



„Zigeunerlager“ im Ghetto Łódź/Litzmannstadt, 1941-1944. In das Lager wurden im November 1941 über 5.000 Roma aus dem Burgenland, 2.000 davon allein aus Lackenbach, deportiert. | Karl Sarközi auf dem Areal des ehemaligen „Zigeunersammellagers“ Dietersdorf bei Fürstenfeld. Das Lager diente Ende 1941 und Anfang 1943 zur temporären Internierung von jeweils circa 1.000 Roma, um sie von dort weiter nach Łódź bzw. Auschwitz-Birkenau zu deportieren.

Eltern sprechen dürfen. Nicht einmal reden habe ich mit ihnen dürfen! Wenn sie vorbeigegangen sind und ich gerade Gras gemäht habe, habe ich nicht mit ihnen sprechen dürfen. Zu dieser Zeit ist ja bereits eifrig kontrolliert worden. Es hat Spitzel gegeben, die Gendarmerie, die SA, die großen Nazis, der Ortsbauernführer; und alle haben kontrolliert, wie sich die Roma verhalten.

Wie groß war Ihre Familie?

Wir waren fünf Geschwister, drei Buben und zwei Mädchen, dann der Vater und die Mutter. Der älteste Bruder war bereits verheiratet und hat vier Kinder gehabt, eine Schwester hat ebenfalls bereits drei Kinder gehabt. Beide sind zusammen mit ihren Familien später ermordet worden.

Wie haben Sie das als Kind mitbekommen, als die Nazis an die Macht gekommen sind?

Zweimal pro Woche haben wir uns bei der Gendarmerie melden müssen. 1939 haben sie die Roma dann

bereits ins KZ nach Ravensbrück deportiert. Und die Kinder sind zurückgeblieben und waren ohne Eltern. *[Im Juni 1939 wurden insgesamt 1.142 österreichische Roma, zum überwiegenden Teil Burgenland-Roma, nach Dachau – Männer – und Ravensbrück – Frauen – deportiert.]*

Und wie ist es Ihrer Familie in dieser Zeit ergangen?

Nach den ersten Deportationen sind wir nach Leoben geflohen und haben Unterschlupf bei einem Bergbauern gefunden. Wir haben uns dort versteckt, sonst hätten sie uns schon früher weggebracht. Dort hat der Vater dann gearbeitet, auch die Mutter, der Bruder und die Schwester haben Arbeit gefunden. Und ich bin in der Zwischenzeit am Hof geblieben und habe dort arbeiten müssen. Ende 1941 ist mein ältester Bruder mit seiner Frau und seinen vier Kindern nach Łódź deportiert worden. Alle sind dort umgekommen. Wir sind verhaftet und ins Sammellager Fürstenfeld transportiert worden. Sie haben uns

Staatliche Kriminalpolizei
Kriminalpolizeileitstelle Wien.

Wien, den 11. März 1943.

Betrifft: Einweisung von Zigeunermischlingen in ein Konzentrationslager.

Auf besonderen Befehl erfolgt demnächst eine Einweisung von Zigeunermischlingen und zwar familienweise in ein KZ Lager.

Von der Einweisung bleiben ausgenommen:

1. Reinrassige Sinte- und Lallerizigeuner.
2. Zigeunermischlinge, die im zigeunerischen Sinne gute Mischlinge sind und einzelnen reinrassigen Sinte- und als reinrassig geltenden Lalleri Zigeunergruppen zugeführt werden.

Anweisung der Kriminalpolizeileitstelle Wien an die Landräte zur Auswahl der „Zigeuner“ für die Deportation in das KZ Auschwitz, 11. März 1943 (Bestand DÖW)

und eine weitere Familie jedoch wieder freigelassen, weil der Zahlinger Bürgermeister Arbeiter benötigt hat. Anfang 1943 sind wir dann neuerlich verhaftet worden: Um zwei Uhr in der Früh sind sie gekommen, haben uns alle zusammen gepackt und uns mit dem Kuhwagen wieder nach Fürstenfeld und von dort direkt nach Auschwitz gebracht. In Auschwitz war ich ein Jahr, ich habe dort meine Schwester mit ihren Kindern verloren. Dann bin ich nach Buchenwald gekommen. Den Vater haben sie weggebracht. Ich habe nicht gewusst, wohin – er ist auch nicht mehr heimgekommen.

„ES GIBT IMMER NOCH MILLIONEN, DIE DAS ALLES NICHT GLAUBEN WOLLEN“

Hat man damals eigentlich gewusst, was Auschwitz-Birkenau bedeutet, was das für ein Vernichtungslager war, wie dort die Menschen vernichtet wurden?

Nein, man hat es nicht gewusst. Als wir in Fürstenfeld waren, hat es geheißen, wir kommen nach Polen,

wir bekommen eine Landwirtschaft, wir müssen dort in der Landwirtschaft arbeiten und das, was wir erarbeiten werden, sollte dann uns gehören. Aber das Gegenteil war der Fall. Die Leute sind weggekommen, aber in die Vernichtungslager und nicht zur Arbeit.

Können Sie schildern, wie die Bedingungen im Sammellager Fürstenfeld waren?

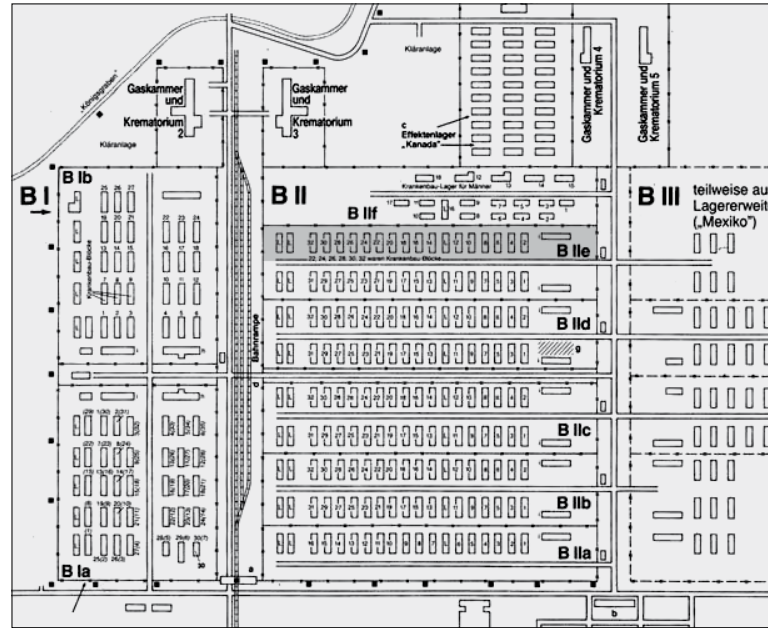
Es war eigentlich in Dietersdorf, etwas außerhalb von Fürstenfeld, und es war das Sammellager für alle Roma des Bezirks Jennersdorf, die noch am Leben waren. Mit Lastwägen sind wir hergebracht worden. Jede Gemeinde hat alle noch verbliebenen Roma zusammengefangen und den Transport zum Sammellager organisiert. Im Lager hat es, glaube ich, vier Baracken für jeweils 200 Leute gegeben. Außen herum war Stacheldraht, keiner hat das Lager verlassen dürfen.

Wie seid ihr behandelt worden?

Wenn jemand aus einer Familie gefehlt hat, ist man angeschrien worden, wo die Leute sind. Und blockweise sind die Leute dann auch zum Bahnhof transportiert, einwaggoniert und weggebracht worden. So wie es angefordert worden ist, sind die Leute weiter in die Vernichtungslager deportiert und umgebracht worden. Wir sind ja nur maximal 14 Tage dort behalten worden.

Sie sind in Waggons nach Auschwitz transportiert worden?

Ja, in Viehwaggons, ohne Wasser, ohne Sonne. Nicht einmal einen Tropfen Wasser haben wir bekommen und statt der Fenster hat es Stacheldraht gegeben. Im Waggon waren so an die 70 bis 80 Leute, und wenn einer umgefallen ist, sind die anderen darauf gesessen. Während der Fahrt hat es immer wieder Unterbrechungen wegen der Flugzeugangriffe gegeben. Ein bisschen ist man gefahren, dann sind wir wieder gestanden. Und wenn man Wasser gebraucht hat, haben sie mit dem Gewehrkolben zugeschlagen. Das war dann „das Wasser“! Im Waggon hat man die Notdurft verrichten müssen. Nein, das war ... das war eine mörderische Zeit. Und in Buchenwald habe ich dann meinen Vater



Ankunft eines „Zigeunertransportes“ in Auschwitz | Ausschnitt aus dem Lageplan des KZ Auschwitz-Birkenau: das „Zigeunerfamilienlager“ im Abschnitt B-II-e (Bestand DÖW)

verloren, und ich habe dann beim Aufräumungskommando und im Steinbruch arbeiten müssen.

Sie waren ein Jahr in Auschwitz und dann sind Sie nach Buchenwald gekommen – zusammen mit Ihrem Vater?

In Buchenwald waren wir aber nur mehr vier Tage zusammen. Wir haben uns dort das letzte Mal gesehen. Ich glaube, er ist nach Sachsenhausen gekommen. Ich habe in Buchenwald bleiben müssen. Wir haben uns aufstellen müssen, mein Vater ist vor mir gestanden. Und dann hat es geheißen: „Ihr könnt gehen, und ihr bleibt dort!“ Aber ich wollte auch mit. „Nein!“ hat es geheißen. Du hast ein paar mit dem Stecken bekommen und hast müssen dort bleiben. Und wo bin ich hingekommen? Zu den Russen und ich habe plötzlich einen russischen Winkel [Häftlingsabzeichen] gehabt. Was glaubst, was die Krüppel [gemeint sind die KZ-Aufseher] mit uns gemacht haben?

In Auschwitz hat es das so genannte „Zigeunerfamilienlager“ gegeben, wo nur die Roma untergebracht waren.

Ja, in Birkenau. In einer Baracke waren die Roma, und nebenan waren die Juden. Die „Po-

litischen“ waren in den gemauerten Häusern in Auschwitz. Uns haben sie aber dort hinausgebracht. Meinen Bruder und mich haben sie nach sechs Wochen in die Strafkompagnie geschickt, warum, haben wir nicht gewusst. „Du und du!“, hat es geheißen, und wir sind von den Eltern getrennt worden.

Was hat Strafkompagnie bedeutet?

Um sechs in der Früh hat man hinaus- und dann bis zum Abend Kanal graben müssen. Das war die Strafkompagnie. Unser Kapo [Lagerhäftling, der von der SS als Ordnungsorgan eingesetzt wurde] hat aus Heiligenkreuz [Marktgemeinde im Bezirk Jennersdorf] gestammt. Zu essen haben wir Rübensuppe bekommen. Sie haben die Rüben in einen Kessel geschmissen, Wasser dazugegeben, ein bisschen umgerührt und fertig war die Suppe. Zehn Leute haben ein Kilo Brot bekommen. Man hat nicht gewusst, ob man es gleich essen oder aufbewahren sollte. Bis zum Abend hat man nicht warten können, weil das Brot dann voll mit Läusen gewesen wäre. Es hat dort so große Läuse gegeben, und die waren sofort im Brot drinnen. Das war grauenhaft. Wer das nicht



Burgenland-Roma müssen anlässlich des Besuchs eines hohen SS-Offiziers im KZ Buchenwald Appell stehen, 1939/1940 | Krematorium des KZ Buchenwald, Ende 1943

mitgemacht hat, kann sich das nicht vorstellen. Und es gibt immer noch Millionen, die das alles nicht glauben. Gerade hier bei uns sagen viele, das ist nicht wahr. Aber es waren ja nicht nur wir alleine in Auschwitz, es waren tschechische, polnische, ungarische Roma dort. Und 90 Prozent der Häftlinge waren Juden.

Als ich von der Strafkompagnie zurückgekommen bin, habe ich im Krematorium arbeiten müssen. Was die Juden weggeschmissen haben, haben wir wegtragen müssen, ihr Gewand, ihre Sachen. Und dort hat man dann erst gesehen, was wirklich los war, wie reich die SSler dort geworden sind. Sie haben Millionen über Millionen kassiert. Die Juden waren ja nicht dumm: Sie haben das Brot aufgeschnitten, ihre Sachen hineingetan und das Brot wieder zusammgelegt. Aber das hat die SS durchschaut. Ich habe gesehen, wie sie ihnen die Zähne herausgenommen haben, und habe gewusst, was sich da abgespielt hat. In Auschwitz hat es ja fünf Krematorien gegeben, aus denen heraus es Tag und Nacht meterhoch gebrannt hat. Wir sind auch zweimal vorm Krematorium gestanden, doch dann ist wieder der Befehl: „Zurück zum Lager!“

gekommen. Millionen um Millionen Menschen sind dort gestorben; viele auch an Fleckfieber und Typhus, weil man kein sauberes Wasser bekommen hat. Das Wasser war verunreinigt, es war so ein lehmiges Wasser.

Was ist passiert, wenn man krank geworden ist?

Es war das Todesurteil. Wenn du in der Früh und am Abend nicht beim Zählappell warst, hast du keine Überlebenschance mehr gehabt. Die SSler sind von Block zu Block gegangen, in jede Baracke, nachschauen, ob nach dem Appell noch jemand drinnen war. Wenn irgendwo jemand gelegen ist, hat es geheißen: „Herunter mit dir und gemma!“ Und keiner hat dich mehr gesehen, und niemand hat gewusst, wo du hingekommen bist. Du bist ins Gas gekommen. So haben die damals gearbeitet. Man hat nicht krank werden dürfen. Und wenn du nur mehr auf allen vieren kriechen hast können, hast du hinaus zum Zählappell müssen. Wenn jemand aus einem Block gefehlt hat, haben alle aus diesem Block oft drei, vier Tage auf einer Stelle stehen bleiben müssen, bis derjenige wieder zum Vorschein gekommen ist.

Aufgrund der Unterernährung, ich habe ja keine 30 Kilo mehr gewogen, bin ich dann allerdings lungenkrank geworden, habe aber weiterarbeiten müssen und die Gefahr war groß, dass ich Typhus bekomme. Medikamente hat es für uns keine gegeben, aber ein polnischer Arzt, den meine Schwester kennen gelernt hatte, hat mir Spritzen zukommen lassen. Meine Schwester hat sie am Abend in meinen Block geschmuggelt, und so ist es mir gelungen, zu überleben.

Haben Sie den Arzt auch persönlich kennen gelernt?

Ja, er hat Petek geheißen. Er hat mir dann später auch erzählt, was mit meinem Bruder und seiner Familie in Łódź passiert ist. Dort haben sie die Kinder mit ihren Eltern in einen Block hineingetrieben, dann wurden Pferde wild gemacht und ebenfalls hineingetrieben. Die Pferde haben die Menschen dann zusammengetreten. Das Blut ist bei der Barackentür herausgeronnen, wie ein kleiner Bach, so hat er es mir erzählt.

In Auschwitz hat ja vermutlich auch eine furchtbare Kälte geherrscht. Sie waren ja im Winter auch da?

Jeder hat nur seine gestreifte Hose, Holzschuhe und eine Bluse gehabt, aber keine Socken, kein Hemd. In Birkenau hat es bis zu minus 30 Grad gehabt, und man hat immer hinausgehen müssen – Appell stehen. Wenn man nicht gefolgt hat, hat man gleich zwei Tage stehen bleiben müssen. „Bleib stehen, das und das hast du gemacht!“ Dann hat man so lange Appell stehen müssen, bis man umgefallen ist, wie ein Stück Holz, einer auf den anderen drauf. Als ich nach Buchenwald gekommen bin, waren wir insgesamt 154.000 Häftlinge, und als ich herausgekommen bin – ich bin von den Amerikanern ins Lazarett gebracht worden und habe nur mehr 28 Kilo gehabt –, waren wir nur mehr 18.000 bis 19.000.

In Buchenwald waren Sie bis zur Befreiung?

Ja, aber ich weiß nicht mehr, wann sie gekommen sind, ob es Tag oder Nacht war. Sie haben



Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma im ehemaligen Block 14, dem so genannten „Zigeunerblock“, in der Gedenkstätte Buchenwald. Das Denkmal wurde 1997 errichtet.

uns in ein Spital gefahren. Ich habe nicht gewusst, wo ich war. Wir haben nichts Richtiges zu essen bekommen, es hat nur Tee und Milch gegeben. So haben sie uns aufgepäppelt, und die SSler haben uns pflegen müssen. Und so bin ich dann heimgekommen und habe nichts mehr gehabt, nicht einmal ein Dach über dem Kopf. Das Haus hatten sie weggerissen. Ich habe weder von der Gemeinde etwas bekommen noch vom Staat. Nichts!

„ES WAR WIEDER SO WIE VOR DEM KRIEG“

Sind Sie allein heimgekommen?

Die Mutter war schon daheim. Sie ist schon früher heimgekommen, ich bin erst im November 1945 heimgekommen.

Wie lange waren Sie in den Lagern?

Ich war ein Jahr in Auschwitz, ein Jahr in Buchenwald und vier oder fünf Monate im Krankenhaus.



Mahnmal für die ermordeten Roma und Sinti in Auschwitz-Birkenau, 02. August 2007 (Internationaler Roma- und Sinti-Gedenktag)

Wie war das dann nach Ihrem Krankenhausaufenthalt? Wie sind Sie nach Österreich zurückgekommen?

Die Amerikaner haben uns aufgepäppelt und dann gesagt: „So, jetzt könnt ihr gehen!“ Dann sind wir zu den Russen gekommen, und dort war es besser als bei den Amerikanern. Der Russe hat gesagt: „Ich habe nichts, aber komm mit, du bekommst etwas!“ Die Amerikaner waren nicht so gut, auch uns gegenüber nicht. Sie haben lastautoweise das Brot in die Donau geschüttet und wir haben nichts zu essen gehabt. Und wenn man hingegangen ist und nach dem Brot gefragt hat, sind sie draufgestiegen und oft auch noch auf unsere Finger, wenn wir versucht haben, es aufzuheben. Die Russen waren besser. Sie haben gesagt: „Geh hin zu den Bauern dort drüben!“ Ja, aber wer hat sich dort hingetraut? „Komm“, hat der Russe gesagt, „geh mit!“ Und was er erwischt hat, hat er dann dir gegeben.

War das dann schon in Österreich?

Ich bin bei Passau über die Grenze gegangen. In Linz, in einer Schule, sind wir einquartiert worden, und dort waren dann die Russen.

Sind Sie mit mehreren Roma zusammen von Buchenwald nach Österreich zurückgekommen?

Ja, zusammen mit drei anderen Burgenland-Roma bin ich wieder heimgekommen. Zwei Brüder aus Unterwart [Bezirk Oberwart/Südburgenland] und ich sind dann bis nach Hartberg [Bezirkshauptstadt in der Oststeiermark] gegangen, wir haben uns getrennt, sie sind dorthin gegangen und ich bin hierher gekommen. Damals sind wir alles zu Fuß gegangen, es hat ja keinen Zug gegeben.

Wer von Ihrer Familie hat überlebt?

Ich, ein Bruder, die Mutter und eine Schwester, die Klara aus Heiligenkreuz. Und am Anfang ist man ja vor dem Nichts gestanden. Die Häuser waren alle weg. Wir haben nichts mehr gehabt, waren unter freiem Himmel. Dort, wo unser Haus gestanden ist, waren Brennessel. Es war weggerissen und im Dorf neu aufgebaut worden. Wir haben ja vor dem Krieg ein neues Haus mit neuen Ziegeln und neuem Dachstuhl gehabt. Das, was davon zu brauchen war, haben sie [die Nicht-Roma] abgerissen und wieder aufgebaut. Von der ehemaligen Siedlung sind insgesamt nur zwei kleine Hütten unversehrt geblieben.

Haben Sie nach Ihrer Rückkehr am Anfang in einer dieser Hütten geschlafen?

Nein, im Freien. Das Haus war voll. Für mich und meinem Bruder war drinnen kein Platz mehr, wir haben draußen schlafen müssen.

Und wie hat man am Anfang überleben können – nach dem Krieg? Gab es von irgendeiner Seite Hilfe?

Wir haben keine Hilfe bekommen. Meine Mutter ist heimgekommen und es war wieder so wie vor dem Krieg. Sie ist zu den Bauern arbeiten gegangen und hat dort so viel bekommen, dass wir haben leben können.

Sind Sie auch wieder zu den Bauern arbeiten gegangen?

Ja. Arbeiten ist man gegangen, um etwas zu essen zu haben. Die Bezahlung war nicht der Rede wert. Erst ab 1947 ist es langsam besser geworden.



Karl Sarközis Bruder Anton Müller, 1955 | Karl Sarközi (Mitte) mit Sohn Koloman (li. vorne) auf einer Postkarte von Zahling, 50er-Jahre

„KEINER VON UNS HAT EINEN ANDEREN NAMEN ALS ‚ZIGEUNER‘ GEHABT“

Können Sie schildern, wie Ihr Leben dann weitergegangen ist?

Dann habe ich angefangen zu arbeiten. Zuerst war ich Gemeindefahrer, und dann bin ich nach Wien gefahren. Dort ist es schon besser gegangen, weil ich von meinem Geld leben kann. Wir sind dann circa sieben bis acht Jahre in Wien geblieben.

Sie haben dann in Wien gelebt?

Ja, die Firma hat mir eine Wohnung gegeben und ich bin dort geblieben. Wir haben Tag und Nacht gearbeitet, Tag- und Nachtschicht. Und dann hat die Firma gesagt, ich soll mit meiner Frau nach Wien kommen.

Da waren Sie schon verheiratet?

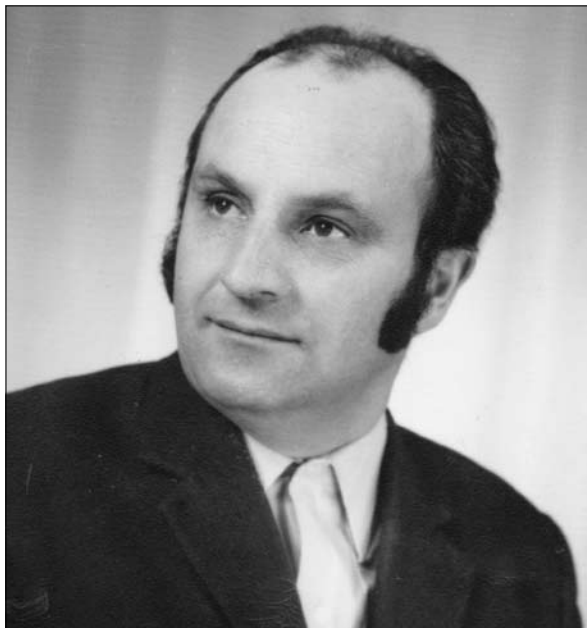
Geheiratet haben wir nicht. Wir waren, wie man sagt, Lebensgefährten.

Und was für eine Firma war das, bei der Sie gearbeitet haben?

Es war eine Hoch- und Tiefbau-Firma. Dort haben wir dann so viel gehabt, dass wir uns etwas leisten können. Aber davor, bei der Gemeinde oder den Bauern – da hast du von einem Toten eher einen Schaf bekommen, als von denen einen Erdapfel! Die haben noch immer so einen Hass auf die „Zigeuner“ gehabt, auch noch etliche Jahre nach 1945. Wenn man in ein Gasthaus gekommen ist, hat sich kein Bauer zu einem gesetzt. Du bist nach wie vor der „Zigeuner“ gewesen und jeder ist weggerückt. Keiner von uns hat einen anderen Namen als „Zigeuner“ gehabt. Erst seit circa zehn Jahren ist es besser geworden, aber davor bist du immer nur der „Zigeuner“ gewesen.

War das in Wien besser? Haben Ihre Kollegen gewusst, dass Sie ein Rom sind?

Ja, freilich. Die haben uns gut behandelt, auch weil wir Spezialarbeiter waren. Solche Deppen, wie wir waren, hätten sie ja sonst gar nicht bekommen. Zu uns haben sie gesagt, „Kommst du Samstag, Sonntag arbeiten?“ Und wir haben gearbeitet und sind froh gewesen, dass wir eine Arbeit gehabt haben und etwas verdienen konnten. Dafür haben wir Tag und Nacht gearbeitet. Man kann es sich ja



Karl Sarközis Mutter, Maria Sarközi, und seine Schwester Klara | Karl Sarközi | Juliane und Karl Sarközi

vorstellen. Wenn dir eine Firma eine Arbeit gibt, geht man nicht so schnell wieder weg und bleibt dort. Sie haben uns gern gehabt.

Und dann nach zehn Jahren bei dieser Firma sind Sie wieder zurück nach Zahling gekommen?

Ja, das war 1964. Da bin ich von Wien wieder zurückgekommen.

Haben Sie dann hier wieder eine Arbeit gefunden?

Ich habe angefangen, bei einem Transportunternehmen zu arbeiten, vor allem Schotter verladen. KZ-Rente habe ich ja keine bekommen. Die Frau hat 150 Schilling bekommen und ich gar nichts.

Sie haben überhaupt keine Entschädigung bekommen?

Eine Entschädigung habe ich schon bekommen, aber keine Rente. Man hat zum Amtsarzt gehen müssen, wenn man um eine Rente hat ansuchen wollen. Und der Arzt hat immer gesagt: „Was willst du denn? Du bist ja gesund, du gehst arbeiten!“ Dann habe ich mir gedacht, dann gehst halt arbeiten. Was hätte ich machen sollen? Man hat 30-pro-

zentige Invalidität vorweisen müssen, und die hat er mir nicht ausstellen wollen. Er war ein Hitlerdoktor, ein Nazi.

Hat sich nach 1945 die Meinung der Leute gegenüber den Roma nicht verbessert?

Nein, es war der gleiche Hass wie zuvor – es ist eher noch schlimmer geworden. Sie haben ja gedacht, dass niemand zurückkehren wird. Ein paar sind aber heimgekommen, und für die ist es dann noch schlimmer geworden, als es vor dem Krieg war. Vor allem die Bauern haben einen furchtbaren Hass auf die Roma gehabt. Sie haben alle noch das braune Gewand vom Hitler angehabt und ihr Herz war ebenfalls braun.

„DIE JUNGEN WOLLEN ROMAN GAR NICHT MEHR LERNEN“

Wie viele Kinder haben Sie?

Ich habe ein Kind, einen Buben.

War das für Sie immer klar, dass Ihr Sohn Roman [Burgenland-Romani] lernt?

Ja, das ist ja seine Muttersprache. Fast alle haben Roman gelernt. Erst seit zehn Jahren ist es so, dass es viele

gar nicht mehr können. Von meinen Enkeln kann keiner mehr ein Wort.

Finden Sie das schade? Und was, glauben Sie, ist der Grund, dass die Sprache an Bedeutung verliert?

Die Jungen wollen Roman gar nicht mehr lernen. Sie haben gehört, was sie früher mit uns gemacht haben. Sie haben Angst, dass wer sagen könnte, du bist ein „Zigeuner“. Früher hat es ja keine andere Sprache gegeben, unsere Muttersprache war „Zigeunerisch“.

Weil Sie erwähnt haben, dass es in den letzten zehn Jahren besser geworden ist, vor allem was den Kontakt zwischen Roma und Nicht-Roma betrifft: Glauben Sie, hat die Vereinsgründung dazu beigetragen, dass es sich verbessert hat?

Ja, auf alle Fälle. Das haben sie zumindest erreicht, dass sie zu dir nicht mehr „Zigeuner“ oder auch „Rom“ sagen dürfen. Heute wird bei uns jeder mit seinem Namen angesprochen. Früher bist du der „Zigeuner-Toni“ oder der „Zigeuner-Karl“ gewesen.

Heute hat man einen Namen?

Früher haben wir keinen Namen gehabt. Das gibt es heute nicht mehr. Heute gehst du in ein Büro und wirst schön betitelt: „Bitte deinen Namen, bitte nehmen S' Platz.“ Du wirst behandelt wie ein richtiger Mensch. Noch vor zehn, fünfzehn Jahren war davon keine Rede, aber dann war es plötzlich aus. Über Nacht hat sich das geändert.

Was sollte sich Ihrer Meinung nach verbessern für die Roma? Was sollte sich verändern?

Wenn ich ehrlich bin, geht es den Roma heute gut. Was sollte sich ändern? Sie haben eigentlich alles. Die, die



Karl Sarközi mit seinem Enkelsohn Christian, Zahling

arbeiten wollen, bekommen eine Arbeit. Und die, die nicht wollen, eben keine. Ich kann mich nicht beklagen.

Noch eine letzte Frage: Weist in Dietersdorf auf dem ehemaligen Areal des Sammellagers eigentlich eine Gedenktafel darauf hin, dass hier Roma interniert waren und von dort nach Auschwitz deportiert wurden?

Nein, und wer wird denn eine machen? Die Gemeinde? Das Einzige, was dort ist, sind Sträucher und Bäume. Das ist alles.

KARL SARKÖZI ZUR PERSON

Karl Sarközi wurde am 28. Jänner 1928 im südburgenländischen Zahling geboren. Ab dem sechsten Lebensjahr arbeitete er bei den Bauern der Gegend, die Schule konnte er nur sporadisch besuchen. 1939, als die Familie Sarközi bei einer Bergbauernfamilie in Leoben Zuflucht

vor den ersten Deportationen fand, blieb Karl im Unterschied zu seinen älteren Brüdern und seinem Vater, die in die obersteirischen „Zigeunerzwangsarbeitslager“ Kobenz und Zeltweg gebracht wurden, am Hof und half wie seine Mutter bei den landwirtschaftlichen Arbeiten. Nach der Auflösung der „Zigeunerzwangsarbeitslager“ Ende 1941 wurden sein ältester Bruder und dessen Familie ins Ghetto Łódź deportiert.



Karl Sarközi mit seiner zweiten Frau Berta und seiner Enkelin Nicole

Auch Karl Sarközi wurde verhaftet und wie seine Familie ins Sammellager Fürstenfeld (Dietersdorf) transportiert. Aufgrund des „Arierausweises“ der Mutter (geb. 1889), einer Grazer Nicht-Romni, und der Einflussnahme des Zahlinger Bürgermeisters, der Arbeitskräfte vor Ort benötigte, entgingen Karl Sarközi und Teile seiner Familie jedoch der drohenden Deportation nach Łódź und kamen noch einmal frei. Karl Sarközi wurde daraufhin zum Reichsarbeitsdienst (RAD) einberufen und wie sein Bruder Anton dem RAD-Lager Maxglan bei Salzburg zugewiesen.

Vermutlich Ende 1942 trafen sich noch einmal alle Familienmitglieder bis auf den älteren Bruder, der zu diesem Zeitpunkt bereits ermordet worden war, in Zahling. Sie wurden im Frühjahr 1943 neuerlich verhaftet und über das Sammellager Fürstenfeld nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo sie bis kurz vor der Auflösung des „Zigeunerfamilienlagers“ am 2. August 1944 zusammen interniert blieben. Dann trennten sich ihre Wege: Während sein Bruder Anton von Auschwitz-Birkenau über Ravensbrück nach Mauthausen überstellt wurde, wurde Karl Sarközi gemeinsam

mit seinem Vater nach Buchenwald deportiert, dort jedoch unterschiedlichen Arbeiterkolonnen zugeteilt. Er sah seinen Vater ab diesem Zeitpunkt nicht wieder. Karl Sarközi wurde schließlich am 11. April 1945 von den amerikanischen Truppen aus dem KZ Buchenwald befreit. Es folgte ein mehrmonatiger Lazarettaufenthalt und erst Ende 1945 kehrte Karl Sarközi nach Zahling zurück.

Von der einstigen Großfamilie überlebten neben Karl Sarközi auch seine Mutter, ein Bruder und eine Schwester die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus. Die Überlebenden standen materiell vor dem Nichts. Bis auf zwei kleine Häuser waren alle Gebäude der Roma-Siedlung abgetragen oder zerstört worden.

Die Familienmitglieder gingen wieder zu den Bauern arbeiten: die Mutter Karl Sarközis bei den Bauern vor Ort, er und sein Bruder als Saisoniers auf den Meierhöfen. Die wirtschaftliche Lage besserte sich erst, als Karl Sarközi – zusammen mit anderen Roma aus Zahling – eine Arbeit bei einer Hoch- und Tiefbaufirma in Wien fand. Karl Sarközi bekam eine Wohnung zur Verfügung gestellt und blieb mit seiner Lebensgefährtin und seinem Sohn zehn Jahre in Wien. 1964 kehrte die Familie Sarközi nach Zahling zurück, und Karl Sarközi fand eine neue Stelle bei einem Transportunternehmen.

Es dauerte dann noch weitere 25 Jahre, bis sich auch das soziale Klima langsam besserte. „Die Roma bekamen ihren Namen zurück“, wie es Karl Sarközi ausdrückte. Waren sie bis Anfang der 90er-Jahre der „Zigeuner-Karl“, der „Zigeuner-Toni“ oder bestenfalls „irgendein Rom“, wurden sie nach der Institutionalisierung der Volksgruppe, der offiziellen Anerkennung und den Vereinsgründungen, zunehmend mit ihren bürgerlichen Namen angesprochen. Eine Opferrente erhielt Karl Sarközi jedoch nie. Ihm wurde lediglich eine einmalige Entschädigung in der Höhe von 10.000 Schilling zuerkannt.

Karl Sarközi verstarb 2007 in seinem Heimatort Zahling. Noch bis kurz vor seinem Tod setzte er sich dafür ein, einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten, und gab seine Erfahrungen an die nächste Generation, an Schüler und Schülerinnen, weiter.

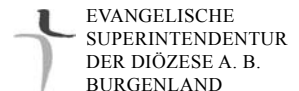
BILDQUELLENACHWEIS: Privat: 1, 4b, 11, 12, 13, 14 | Roma-Service: 3, 5b | Burgenländisches Landesarchiv: 4a | United States Holocaust Memorial Museum: 5a, 7a, 8a | Fotoarchiv Buchenwald: 8b | Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: 6, 7b | Kulturverein Österreichischer Roma: 9, 10

IMPRESSUM: *Projektleitung:* Emmerich Gärtner-Horvath | *Inhaltliche Verantwortung:* Michael Teichmann
Aufnahmeteam: Emmerich Gärtner-Horvath, Josef Schmidt, Michael Teichmann, Christine Wassermann
Kamera: Christine Wassermann | *Ton:* Josef Schmidt | *Sprecher/innen:* Tatjana Berlakovich, Anton Burits, Martin Ganster | *Musik:* Loyko | *Schnitt:* Bernhard Karall | *Textliche Bearbeitung:* Ursula Glaeser, Michael Teichmann, Roman Urbaner, Michael Wogg | *Übersetzungen:* Josef Schmidt | *Lektorat:* Ursula Glaeser, Roman Urbaner | *Printgestaltung:* Marcus Wiesner | *Druckerei:* Walladruck | ISSN: 2075-6976

KOOPERATIONSPARTNER: Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, <http://www.phonogrammarchiv.at> | [Romani] Projekt - Universität Graz, <http://romani.uni-graz.at/romani>

FÖRDERGEBER: BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH
AUS MITTELN DER VOLKSGRUPPENFÖRDERUNG

 Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



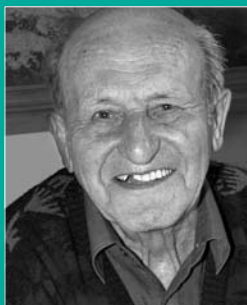
LEBENSGESCHICHTEN BURGENLÄNDISCHER ROMA

Mri Historija



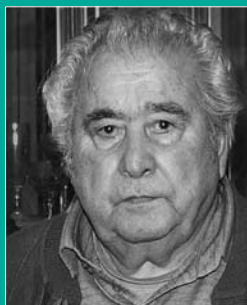
Walpurga Horvath
*1923 | TRAUDS DORF

d|ROM|a SR 01/15



Anton Müller
*1924 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 02/15



Johann Baranyai
*1926 | HEILIGENKREUZ

d|ROM|a SR 03/15



Karl Sarközi
*1928 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 04/15



Anton Papai
*1928 | HOLZSCHLAG

d|ROM|a SR 05/15



Adolf Papai
*1931 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 06/15



Wilhelm Horvath
*1934 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 07/15



Janos Horvath
*1940 | KUKMIRN (?)

d|ROM|a SR 08/15



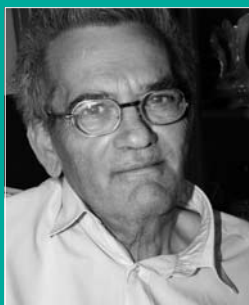
Koloman Baranyai
*1941 | KATZELSDORF, NÖ

d|ROM|a SR 09/15



Rudolf Sarközi
*1944 | LACKENBACH

d|ROM|a SR 10/15



Josef Horvath
*1944 | KIRCHBERG, NÖ

d|ROM|a SR 11/15



Margarethe Baranyai
*1947 | D'KALTENBRUNN

d|ROM|a SR 12/15



Karl Horvath
*1950 | EISENSTADT

d|ROM|a SR 13/15



Johann Baranyai
*1953 | GRITSCH

d|ROM|a SR 14/15



Ludwig Horvath
*1955 | OBERWART

d|ROM|a SR 15/15